

beit erhebliche Schwierigkeiten. Jedoch ist H.s Werk als Geschichte der Begegnung nicht auf die Lösung solcher Schwierigkeiten hin konzipiert. Nichtsdestotrotz trägt der Umgang mit der Fülle von Quellen in einer geschickten Verbindung zwischen indologischem und philosophisch-begriffsgeschichtlichem Vorgehen dazu bei, daß auch auf Sachfragen hin die vergleichende Philosophie Anregungen erhält: vgl. z. B. zu den Begriffen daršana und anviksiki 296 ff. – Warum H. allerdings nicht auf die jüngste Weise der Begegnung zwischen Indien und Europa, die zwischen Veda und Wissenschaft, eingegangen ist, bleibt unerklärlich. Hier bahnt sich ein neuer Typ der Begegnung an, der aus einem natur- und erfahrungswissenschaftlich geprägten Dialog zwischen vedischen Pandits und westlichen Wissenschaftlern hervorgeht und speziell für die philosophische Erkenntnistheorie wie für Naturphilosophie von Bedeutung sein dürfte. Seit Beginn dieses Jh.s leisteten Vorarbeiten in diese Richtung: G. B. Burch, I. B. Hart, C. Kunhan Raja, P. J. Chaudhury, S. Vayssac, J. B. Filliozat. Von indischer Seite wird diese Perspektive z. Z. wesentlich von Mahesh Yogi vorangetrieben. Kernthema der Begegnung: Verifikation der Kompatibilität zwischen den Aussagen der vedischen Wissenschaften und den von modernen westlichen Wissenschaften gewonnenen Einsichten in die Natur und ihre Gesetze. Obschon H. diese vielversprechende Begegnungsweise unberücksichtigt läßt, stellt sein Werk eine herausragende Leistung dar, die bei aller Detailinformation auch dem der Materie noch fremden Forscher eine profunde Einführung in indisches Denken wie in den aktuellen Sinn der geistigen Bezugnahme auf es gibt.

F. T. Gottwald

3. Metaphysik usw.

Bloch, Walter, *Der Satz der Bestimmtheit. Die Unverträglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis und metaphysischer Skepsis*. Basel/Stuttgart: Schwabe 1981. 211 S.

Das Ziel des Verf.s ist durch den Untertitel seines Buches klar ausgedrückt. Unter dem Satz der Bestimmtheit versteht er die Aussage, daß es nichts in jeder Hinsicht Unbestimmtes geben kann (63). Für den Bereich der Erfahrung läßt sich leicht zeigen, daß alles, was es dort in vielerlei Hinsicht an Unbestimmtem gibt, dennoch von anderem, Bestimmtem verschieden, also nicht völlig unbestimmt ist (63/64). Der Satz gilt aber auch von allem, was etwa über unsere Erfahrungswelt hinausginge, für eventuelle metaphysische Bereiche. Den Beweis dafür führt B. indirekt. Aus der Annahme eines völlig Unbestimmten in einem beliebigen Sachbereich würde nämlich folgen, daß es auch von keinem realen Phänomen unserer Erfahrungswelt mehr unterschieden, damit aber auch diese untereinander nicht mehr verschieden wären (65–67). Der Verzicht auf den Satz würde mit logischer Notwendigkeit jede Alltags- und jede wissenschaftliche Aussage über unsere Erfahrungswelt unmöglich machen und zur absoluten Skepsis führen. – In jeder Aussage über einen Sachverhalt ist demnach auch eine metaphysische Aussage impliziert, nämlich der Satz der Bestimmtheit, ob nun der Aussagende sich dessen bewußt ist oder nicht. M. E. ist damit zwar noch nicht explizit gemacht, daß es Realbereiche außer dem Erfahrungsbereich gibt, wohl aber, daß im verneinenden Falle der Erfahrungsbereich selbst metaphysisch absolut gesetzt wird. Vollkommene Unbestimmtheit in jeder Hinsicht wäre die totale Ununterschiedenheit von Sein und Nichts. Daß diese Unbestimmtheit unmöglich ist, ist der Sinn des metaphysischen Nicht-Widerspruch-Prinzips. Trotz seines formalen Charakters betrifft es jedes Materiale einer Erkenntnis als innere Bedingung ihrer Möglichkeit. – Aus dem Satz der Bestimmtheit deduziert der Verf. keine weiter gegliederte Metaphysik, was schlechter Rationalismus wäre. Etwas anderes wäre die Ausdehnung des indirekten Verfahrens auf weitere Alternativen des Seins. Dies unterläßt der Verf. Er bemüht sich vielmehr, die vielfachen Schranken und Gefährdungen unserer Erkenntnismöglichkeiten aufzuzeigen (Kap. 1–4). Im Anschluß an den Satz der Bestimmtheit behandelt er dann das Universalienproblem in neuer Sicht. Er zeigt, daß sowohl der Platonismus wie der Nominalismus zu unaufhebbaaren Schwierigkeiten führen. Der Sache nach bewegt er sich in der aristotelischen Mitte, ohne jedoch eine allgemeine theoretische Lösung zu geben. Die Literatur der scholastisch orientierten Erkenntnistheorie und Metaphysik mit ihrer Unter-

scheidung von kategorialen und transzendentalen, univoken und analogen Begriffen scheint der Verf. nicht zu kennen. Wer von dort herkommt, wird mit dem unfertigen Charakter des Buches unzufrieden sein. Paradoxerweise wird jedoch diese Beschränkung für Leser, die von den Naturwissenschaften und der Wissenschaftstheorie kommen, eher förderlich sein, so daß sie die Unausweichlichkeit einer Metaphysik einsehen.
W. Brugger S. J.

Kalinowski, Georges, *L'impossible métaphysique*. En annexe trois lettres inédites de Etienne Gilson (Bibliothèque des Archives de Philosophie. N. S. 33). Paris: Beauchesne 1981. 251 S.

Unter dem paradoxen Titel verteidigt der Verf. die Möglichkeit der Metaphysik, die er im Gefolge von J. Maritain und E. Gilson im thomistischen Sinn als eine Metaphysik des Wissens versteht, gegen ihre modernen Kritiker. Diesen ist der 1. Teil der Schrift gewidmet. K. behandelt darin Hume (dessen Auffassung der Erkenntnis, des Kausalitätsprinzips und des Substanzbegriffs), die Ersetzung der Metaphysik des Wissens durch eine Metaphysik des Glaubens bei Kant, die Bestreitung des Erkenntniswertes metaphysischer Aussagen durch die Neopositivisten, die Stellungnahme des Marxismus gegen die Metaphysik (dabei auch L. Kolakowskis Metaphysik als Mythos), schließlich Heideggers Überwindung der Metaphysik und seine Kritik der Onto-theologie. Im 2. Teil des Buches bietet K. eine Skizze der thomistisch orientierten Metaphysik. Ausgehend vom Gegebenen der Erfahrung gelangt er zu den ersten metaphysischen Feststellungen, insbesondere zum Begriff des Seienden, zum Unterschied von Existenz und Essenz und zu den anderen Grundbegriffen, vom Menschen aus zur Immaterialität der Seele und zur Person. Der letzte Seinsgrund alles Gegebenen führt zur Existenz und zum Wesen Gottes. Im Rückblick auf das Erreichte entwickelt K. den Abriß einer Ontologie (die Transzendenz des Seinsbegriffs, dessen analoge Anwendungen, die ersten Seins- und Denkprinzipien). Den Abschluß bildet eine Metatheorie der Metaphysik und ihrer Methodenlehre. – K. legt Wert darauf, nur das in seine Begriffe aufzunehmen, was sich in der Erfahrung an intelligiblem Gehalt zeigt, und so die Metaphysik – in diesem nicht-kantianischen Sinne – a posteriori und objektiv zu begründen. Ferner zeigt er mit Hilfe der formalen Logik die Richtigkeit und sprachanalytisch einwandfreie Ableitung seiner Thesen. Eine gewisse Enge der Betrachtungsweise bekundet sich darin, daß K. weder J. Maréchal noch die von diesem inspirierte Sicht des Thomismus zu kennen scheint, was besonders bei der Kritik Kants, aber auch bei der Grundlegung der Metaphysik auffällt. Im übrigen überzeugt am meisten der erste Teil des Werkes.

W. Brugger S. J.

Ogiermann, Helmut, „*Es ist ein Gott.*“ *Zur religionsphilosophischen Grundfrage*. München: Johannes Berchman 1981. 164 S.

1974 hat Verf. als Frucht jahrelangen Denkens und Lehrens zur philosophischen Gottesfrage (der Grundfrage der Religionsphilosophie und der Frage nach ihrem Grund) ein Buch mit dem Heideggerschen Titel „Sein zu Gott“ vorgelegt (vgl. ThPh 50 [1975] 255–257). Dessen 297 Seiten sind nun in einer Neubearbeitung auf 164 konzentriert worden. Nicht einfach gekürzt, sondern – um es gleich zu sagen – in eindrucksvoller Weise auf die nun noch klarer sichtbaren Hauptlinien zurückgeführt. Zurückgenommen ist auch das Angebot oder die Zumutung von Metaphysik auf das für O. noch eben vertretbare Minimum, als didaktisches Optimum (wobei freilich wiederholt in Fußnoten auf Ausführungen der früheren Fassung verwiesen wird). Der Titel ist jetzt von Kant übernommen, der Aufbau in etwa der gleiche geblieben. – Nach einer einleitenden Rechtfertigung gegenüber der Frage nach dem Leid in der Welt und seinem Sinn, gegenüber der These von Gottes „Abwesenheit“, dem Anspruch des Agnostizismus und dem Vorwurf, das Unternehmen sei eine Anmaßung menschlicher Subjektivität, geht es im 1. Teil um anthropologische Gottesaufweise: aus der Gewissenserfahrung wie aus der menschlichen Strebedynamik. Ersteres, aus der per Retorsion aufweisbaren Unentrinnbarkeit des Wahrheitswillens wie des Sollensbewußtseins, scheint Rez. am überzeugendsten gezeigt, mündend in den wirklich schönen Jaspers'schen Satz (38): „Durchsichtigkeit erwächst im Selbst durch sein absolutes Verhältnis zu Gott, nicht im absoluten Verhältnis zu sich selbst als absolutem Selbst.“ (Vielleicht hätte S. 35 nochmals eigens herausgestellt werden können, daß Wertbetroffenheit als sol-